

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ruth Schweikert

Augen zu

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Vorausgesetzt

Als Kind wünschte ich mir an manchen Tagen schon frühmorgens dringend irgend etwas, das nicht Milch hieße und Butter und das tägliche Brot gib uns heute. Und es reichte auch nirgends hin, noch fünf Minuten länger im Bett zu bleiben und mir meine Haare stark und schwarz und gelockt vorzustellen. Ich stellte mir vielleicht das gleißend helle Licht in einer Stadt vor und wünschte mir einmal mehr verboten viel Glück; für einen Tag nur und in ferner Zukunft wünschte ich mir: glückliche Kinder, genügend Geld, lauter gute Nachrichten, den überraschenden Besuch des Geliebten, der vielleicht einen aufregenden Beruf hätte und ständig unterwegs wäre.

Zwei Jahrzehnte später weckt man eines Morgens die Kinder, und sie decken an diesem Tag selbständig den Tisch, essen ihre Fruit Loops, ohne die Milch zu verschütten, ziehen sich die richtigen Kleider an, vergessen das Turnzeug nicht und verabschieden sich ohne Hast oder Missmut. Durch das Küchenfenster hört man sie singen: Are you happy and you know it, clap your hands, und als ihr Klatschen und Singen langsam in der Ferne verebbt, bringt der Briefträger einen Auszahlungsschein von der Krankenkasse über achthundertdreiundzwanzig Franken. Bevor man noch den Mantel angezogen hat, um das Geld abzuholen, rufen kurz nacheinander drei Freundinnen an; die eine ist frisch und glücklich verliebt, die andere hat sich glücklich getrennt; die dritte hat ihre Doktorprüfung glänzend bestanden.

Ich hatte das Geld auf der Post abgeholt und wollte nach Hause, als mir aus heiterstem, blaustem Himmel zwei Sätze von Walter Benjamin einfielen: Die Fee, bei der er einen Wunsch frei hat, gibt es für jeden. Allein nur wenige wissen sich des Wunsches zu entsinnen, den sie taten; nur wenige erkennen darum später im eigenen Leben die Erfüllung wieder; und ich beschloß, nicht nach Hause zu fahren, um dort womöglich überraschend den Geliebten anzutreffen, als er mir strahlend von der anderen Straßenseite her zuwinkte und ahnungslos in meine unglücklichen Arme fiel.

Niemandes Herz zerreißend

Zürich, Freitag, sechzehnter Juni 1995, neun Uhr fünf-zehn; es regnete sanft auf Dachterrassen und Satteldächer der Stadt, auf die neunzehn durchsichtigen Lion's King, Regenschirme jener Erstklässler, die in Zweierreihen obligatorisch unterwegs waren zur Schulschwimmanlage in der Besenrainstrae, auf die Grber im Friedhof Nordheim, auf plattgetretene, zahnschonende Kaugummis in den Fußgängerzonen, durchs offene Schlafzimmerfenster auf die beiden Gesichter, fast reglos atmend, eines nicht mehr ganz jungen Mannes, Raoul Felix Lieben, und einer haargenau dreißigjährigen Frau, Aleks Martin Schwarz, die dreizehn Stunden später ein gesundes Kind zeugten, das namenlos starb und vor seiner Geburt.

Die Rohr Reinigungs Service AG reinigte Rohre; eine einzelne Birke stand schmal und unbeachtet schief in einem asphaltierten Hinterhof in der Bremgartnerstrae; der zuständige Abwart untersuchte kopfschüttelnd ein Damenfahrrad, das sich mit verrosteter Lenkstange und ohne Versicherungsnummer an eine Hauswand lehnte, dabei das Gitternetz vor dem Kellerfenster leicht eindrckte. Daneben kauerte eine schwangere Buchhändlerin und zerrte zwei zu Fäusten geballte Kinderhände aus

den Ärmeln einer rosa Jeansjacke, knöpfte diese sorgfältig zu und bestieg eine Honda Dominator. (Sie liebte die Vorstellung, ihr schaumstoffweiches Ehebett verwandle sich nachts im Schlaf in ein schmales Stück der Westmauer Jerusalems, deren Abbild sie aus Büchern kannte, in deren Ritzen sie und ihr Mann, gleich Hunderttausenden zuvor und danach, ihre winzigen zusammengefalteten Hoffnungen versenkten, ihre Totenklagen und den wiederkehrenden Neid auf die Nachbarin, die immerzu gebrannte Mandeln aß, ohne zuzunehmen.) Also, sagte die Frau, du hast mich verstanden. Das Kleinkind hatte schwarzgelocktes Haar, im Gesicht ein Feuermal, das man später mit Laserstrahlen wegbehandeln würde, und es winkte minutenlang, als hätte jemand es aufgezogen, sein rechter Arm ein mechanisches Spielzeug, dem verschwundenen Motorrad nach, bevor es, niemandes Herz zerreißend, zu weinen anfang.

Siebenunddreißig Jahre alt, 1958 im Gartenhäuschen irgendeines Pariser Vororts und ohne Hebamme geboren als (einziges) Kind seiner Mutter, war Raoul gestern Abend zum ersten Mal aus Afrika nach Europa zurückgekehrt; say goodbye to Liberia, welcome back to Switzerland, dazwischen die unerträglich vertrauten Gesten, fasten your seatbelt, das Würzen von Tomatensaft mit Pfeffer und Salz. Seine Interviews mit Kindersoldaten, folgenlos und gut bezahlt, erschütternd für eine kalkulierte Einschaltquote von 28 Prozent, hatte er fortgeführt

im Halbschlaf, den zwölfjährigen Maxwell begleitend, bis er seine toten Eltern im Flüchtlingslager von Monrovia lebend wiedergefunden hatte.

Wie die Gesichter mancher Ehepaare, die sich morgens vom Leinsamenbrot je ein schmales Stück abschneiden und abends gleichzeitig nebeneinander Naturkatastrophen fernsehen, an Sonntagnachmittagen spazieren gehen, so hatten Aleks' und Raouls Gesichter einander sich angeglichen in den Jahrzehnten des Aufwachsens in der Kleinen Stadt, bevor sie einander zum ersten Mal gesehen hatten, am achtundzwanzigsten Mai des vorigen Jahres, kurz vor Mitternacht im Bistro Arleccino –

When you're growing up in a small town, sang im Hintergrund Lou Reed, there's only one thing you know: you have to leave –

Sein Körper lag mit geschlossenen Augen auf ihrem Körper in der Paradiesstraße von Zürich, die ihrer diskreten geschichtslosen Häßlichkeit wegen wohl so hieß; die vergessene Landschaft vielleicht bezeichnend, die sie vor mehr als fünfzig Jahren unter sich begraben hatte, die Weite jenes Himmels erinnernd, den die normierten Genossenschaftshäuser nun rhythmisch zerteilten, unweit des Autobahnzubringers in Richtung Italien, am zerschnittenen Südende der Stadt.

Wir werden ein Kind haben, sagte Aleks unvermittelt und ohne ihr nächstes Wort noch zu kennen, aber zuerst verlieren wir eines.

Irgendwo draußen lachte eine Nachbarin, die junge Portugiesin wahrscheinlich, überlegte Raoul, die Aleks einen alten Orientteppich geschenkt hatte und mit ihrem portugiesischen Mann zusammen ein Reinigungsinstitut betrieb. Ihr kleiner Sohn behielt beim Sprechen stets den Schnuller im Mund, und ihr kleines Haus im Norden Portugals, wo sie, wie sie sagten, kaum eine Arbeit finden würden, war beinahe schon bezugsbereit, und ausgeschlossen sei es, in der armen, ländlichen Gegend ein Putzinstitut aufzubauen.

Maxwell hatte überglücklich seine Eltern umarmt und sie beide, in der Umarmung verharrend, mit einer Spielzeugpistole und in Zeitlupe von hinten erschossen.

Aleks' Kinder waren, sieben und zehn Jahre alt, längst zur Schule unterwegs; Lucas und Oliver, deren nächtlich unsichtbares Knochenwachstum Aleks zuweilen in den Augen schmerzte, in deren Glaskörpern einen Überdruck erzeugte, wenn sie den beiden beim Milchtrinken zusah, wie sie ihre Münder am Ärmel abwischten und auf ihren Fahrrädern wegfuhr; so natürlich programmiert schmerzlos fand es statt. Oliver war Mittelfeldspieler der E-Junioren beim FC Red Star, und Lucas hatte die schönsten Augen der Welt.

Das stand auf der Rückseite einer Kunstpostkarte, die neben dem Ehebett lag, das Aleks von ihren Eltern vorzeitig geerbt hatte; das Bild auf der Vorderseite hieß Sun in an empty room. Edward Hopper hatte 1963 (bevor

Aleks' Eltern noch voneinander wußten), das Licht eines Sommernachmittags in ein leeres Zimmer strömen lassen, das man, das Bild betrachtend, betrat, wie man an Sonntagnachmittagen, nach Kaffee und Erdbeerkuchen, den Estrich des Elternhauses betrat, wenn man denn noch eines besaß, auf der Suche nach den Reliquien, den kaputten Gummibällen und Abziehbildchen irgendeiner Kindheit.

Ich sehe Ihren Sohn Lucas jeden Freitagmorgen auf dem Weg zur Schulschwimmanlage in der Besenrainstraße, hatte ein Unbekannter geschrieben oder eine Unbekannte, er hat die schönsten Augen der Welt.

Aleks war früh im Zustand des Verlangens erwacht, des Verlangens zu arbeiten; weiterzuarbeiten an ihren unfertigen Bildern, die immer erst in letzter Minute fertig wurden, wenn sie irgendwo ausstellte, neben dreihundert anderen, in riesigen stillgelegten Industriehallen, um vielleicht von einer Kunstkommission ein Stipendium zugesprochen zu bekommen.

Zwei- bis dreimal pro Woche, wenn er nicht für Reportagen in Melbourne, Anglikon oder Grindelwald unterwegs war (wobei er sich weigerte, von den Angehörigen eines verschollenen Fernfahrers sichtbare Tränen zu erpressen oder latente Fremdenhasser zur Offenheit in die Kamera gesprochenen Morddrohung zu provozieren), betrat Raoul Lieben vorsichtig, um die Kinder nicht zu wecken, abends um halb zehn die äußerst hellhörige Wohnung. Dann tranken sie Rotwein, holten aus dem Kühlschrank

die Literflasche Vodka Absolut Citron, die Raoul in allen Duty-free-Shops der Welt billiger kaufte, und / oder sie liebten sich im vagen Gedanken an ein gemeinsames halbjüdisches Kind, und wenig später träumte Aleks, an Raoul gelehnt im Schlaf, noch seine Umarmung, in der sie doch lag.

Manchmal waren die Kinder übers Wochenende bei Philipp, und Raoul und Aleks fuhren am Freitagnachmittag schon mit dem alten Volvo durch Frankreich bis nach Paris, stiegen in die gleißend helle Dachwohnung und sahen Hand in Hand hinunter in die Rue St-Denis, auf die Männer, die aus den Relaxcentern traten; von ihrem Sperma kurzfristig befreit oder von ihren halberfundenen Lebensgeschichten, sahen sie sich beiläufig um, ließen absichtslos ihre Blicke in die Höhe wandern, blieben endlich hängen an den beiden aneinandergelehnten Gestalten auf der Dachterrasse, die unverwandt auf sie hinabsahen. Dann hielten Raoul und Aleks sich fest an der eigenen schnellen Geilheit, an einer gemeinsamen Zukunft in Paris, die sie einander ausmalten, und fuhren am Sonntag wieder zurück nach Zürich; ein fast siebenstündiger Übergang, der sie beide allein ließ mit einem ständig wechselnden Wetter, mit dem ständig sich verändernden Grün, das immer dasselbe war: Vorüberziehende Landschaft, Bäume und Felder, und für Sekunden nur bildete sich im Wasser, das von den Hinterrädern eines Lastwagens wegspritzte, ein Regenbogen.

Früher, dachte Aleks und versuchte vergeblich, sich genau zu erinnern; bis vor wenigen Wochen hatten sie in jeder gemeinsam verbrachten Nacht, an jedem Morgen wie automatisch einander umarmt.

Eine tschechische Handleserin, die für sich selbst, wie sie lachend sagte, immer nur Katastrophen voraussah – sie lebte seit 1981 in Paris und versuchte seit zwanzig Jahren, Geld für einen Spielfilm über ihr eigenes Leben aufzutreiben, Sans Issue sollte der Film heißen, obschon sie die Erfolglosigkeit ihres Bemühens voraussah, aber auch, dass sie sich weiterhin bemühen würde –, hatte Aleks in den frühen Morgenstunden des ersten Januars 1994 in einem Münchner Osho-Center für moderne Lebenstechnik einen lebenslänglich sich erneuernden Coup de foudre prophezeit.

Lucas hatte die halbe heiße Schokolade in der Tasse stehenlassen und seine neue Badehose vergessen, sie lag auf dem Küchentisch, ebenso zwei vorsortierte Haufen mit schmutzigen Kleidern; heute war, wie jeden zweiten Freitag, ihr Waschttag. An Waschtagen wusch man wieder und wieder dieselben Kleider, bis sie endlich im Abendlicht auseinanderfielen. An ihrem heutigen Waschttag wurde Aleks Martin Schwarz dreißig, unauffällig und unaufschiebbar; und wie jede angelernte Telefonistin, die vielleicht überzeugte Vegetarierin ist oder seit Jahren zum Auswandern nach Kopenhagen entschlossen, eines Tages den dreißigsten Geburtstag verbringt und trotz aller An-

strengung nicht vergisst, abends in der fensterlosen Küche sitzt inmitten der Stadt Zürich im Zwiegespräch mit dem Kühlschrank, ebenso wie jeder halbherzige, immer bloß vorläufige Fernsehmitarbeiter war Aleks aufgehoben und wunderbar vernichtet in der Masse jener weltweit, grob vereinfacht gerechnet (6 Milliarden Menschen geteilt durch 365 geteilt durch 80) etwa zweihundertundfünftausend Menschen, die Tag für Tag, gestern heute übermorgen, dreißig Jahre alt werden.

In den letzten Jahren hatten manche ihrer Freundinnen geheiratet, und ehemalige Mitschülerinnen schrieben in jedem ihrer seltenen, regelmäßigen Briefe dasselbe: Liebe Aleks, (...) habe ich in F. Daniel kennengelernt, er ist Hochbauzeichner, und ich merke, dass ich reifer geworden bin (...); später ließen sie sich scheiden und bekamen eineiige Zwillingmädchen oder umgekehrt, die Reihenfolge spielte keine Rolle mehr: Sich selbst überzeugend, ahmte man das erwachsene Leben nach. Die Eltern der ehemaligen Mitschülerinnen beglichen ihre aufgelaufenen Erziehungsschulden (Scheidung, kleinere Schläge auf das Rückgrat, innere Abwesenheiten): Sie gewährten zinslose Darlehen für den Lauf der Dinge; sie befürworteten Eigentum, und die ehemaligen Mitschülerinnen kauften folgerichtig Einfamilienhäuser an sonniger Lage über einem See, achteten auf verkehrsberuhigende Schwellen im Quartier, zogen Innenarchitekten bei.

Raoul hatte sich die Decke über den Kopf gezogen,